

In den Händen von Eliten

Zum Einfluss der sozialen Herkunft auf den beruflichen Erfolg in der Wissenschaft

Am 08. Juni gab der Hochschulpolitische Arbeitskreis des DGB Rheinland-Pfalz/Saarland den Auftakt zur Veranstaltungsreihe „in den Händen von Eliten“ vor einem zahlreich erschienenen Fachpublikum in den Räumen der Universität des Saarlandes. Der Hochschulpolitische Arbeitskreis ist ein Bündnis des DGB Saar mit der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt und der Arbeitskammer des Saarlandes.

Fünf Schwellen im Bildungssystem

Patrick Zeimetz, GEW-Fachgruppenvorsitzender für den Bereich Hochschule und Vorsitzender des Personalrats der wissenschaftlichen Mitarbeiter der UdL eröffnete die Veranstaltung, indem er die fünf Schwellen in unserem Bildungssystem und deren immanente soziale Selektionsmechanismen beschrieb: Abiturbereich, Bachelor, Master, Juniorprofessur und Professur. Dabei wies er darauf hin, dass der Anteil derer, die aus mittleren und unteren Gesellschaftsschichten stammen, prozentual immer geringer wird, je höher die Schwelle ist. Zudem sei dies eine Situation, die sich immer mehr verschärfe. So sei der Anteil der mittleren und unteren Schichten bei der Berufung zur Professur um über 10 % zurückgegangen, während der Anteil derer, die den höchsten Schichten entstammen gleichzeitig um rund ein Drittel angestiegen sei.

Beim Zugang zur Wissenschaftselite

Dass die soziale Herkunft Einfluss auf den Bildungserfolg hat, ist spätestens seit PISA und Co. bekannt und zum öffentlich diskutierten Politikum avanciert. Noch weitgehend eine Tabuzone ist bislang dagegen die Frage nach herkunftsspezifischen Ungleichheiten auf Werdegänge innerhalb der Wissenschaft. Gemäß dem akademischen Credo ist Leistung das einzig legitime Kriterium für eine erfolgreiche Karriere in der Wissenschaft. Wie eine aktuelle Studie der Soziologin Angela Graf in der Tradition des Eliteforschers Michael Hartmann zeigt, gilt das meritokratische Prinzip aber nicht uneingeschränkt. Denn ihre empirischen Befunde liefern eindeutige Hinweise, dass für den Zugang zu wissenschaftlichen Spitzenpositionen die soziale Herkunft eine erhebliche Rolle spielt. Welche Faktoren und Erklärungsansätze hierfür im Einzelnen bedeutsam sind, beleuchtet die Autorin anhand des Sozialprofils der deutschen Wissenschaftselite, sowohl im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Teileliten, als auch im Zeitverlauf.

1. Wer gehört zur Wissenschaftselite?

In ihrer Studie unterscheidet Angela Graf zwischen Prestigeelite und Positionselite. Demnach verfügen Prestigeeliten über „rein“ wissenschaftliches Kapital, während die Positionseliten über institutionelles wissenschaftliches Kapital

verfügen. Zur ersten Gruppe zählen Nobel- und Leibnizpreisträger, zur zweiten Gruppe Präsidenten der Forschungsgesellschaften (z.B. Max-Planck- oder Fraunhofer-Gesellschaft) und die Präsidenten der wissenschafts-politischen Intermediärgremien (z.B. Wissenschaftsrat, Hochschulrektorenkonferenz). Die Prestigeelite verfügt dabei über das höchste Ansehen, wohingegen die Positionselite über die höchste Macht verfügt.

2. Selbstrekrutierung der Elite

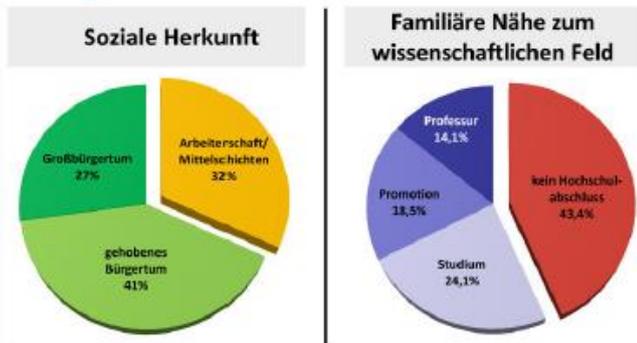
Bei der Betrachtung des jeweiligen Anteils der sozialen Schichten an den Wissenschaftseliten, kommt Angela Graf zu folgender Verteilung: Über ein Viertel (27 %) der Eliten entstammt dem Großbürgertum, bei einem gesellschaftlichen Gesamtanteil dieser Schicht von gerade einmal 3,5 %. 41 % entstammen dem gehobenen Bürgertum und knapp ein Drittel entstammt der Mittel- und Arbeiterschicht, obwohl dieser Schicht etwa drei Viertel der Bevölkerung angehören. Diese Tendenz zur Selbstrekrutierung ist besonders ausgeprägt, wenn es um Machtpositionen geht, nämlich innerhalb der Positionselite.

3. Gründe für die Schiefelage

Einen wichtigen Grund für die offensichtlich höheren Erfolgsaussichten in der Wissenschaft für Angehörige höherer Schichten sieht Graf in deren höherer Mobilität, sowohl geographisch als auch in Bezug auf einen Wechsel zwischen Instituten. Diesen größeren Bewegungsradius führt die Soziologin zum einen auf eine bessere Kenntnis der Strukturen als auch auf eine bessere wirtschaftliche Absicherung zurück. Die Risikofreude sei höher, wenn einen die Familie wirtschaftlich auffangen kann.

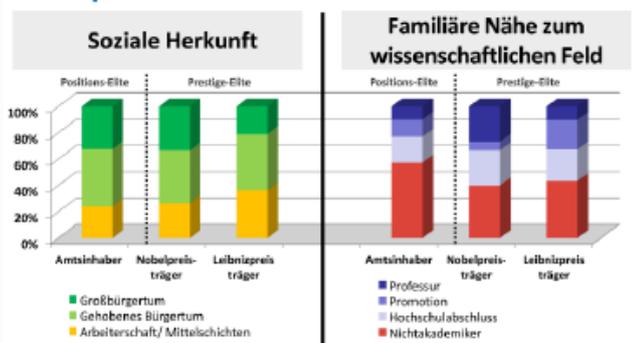
Als weiteren Grund führt Angela Graf die Art und Weise an wie Leistung im Wissenschaftsbetrieb gemessen oder besser gesagt sichtbar gemacht wird. Leistung, so Graf, sei als das Maß der Bedeutung des wissenschaftlichen Beitrags für die Wissenschaft definiert. Zu diesem Zwecke müsse er aber sichtbar gemacht, sprich vermarktet werden, damit die Scientific Community ihn als bedeutend und damit exzellent einstufen kann. Dies setze seine Vermarktung voraus. Entscheidend seien die Zahl der Veröffentlichungen und Zitate (auch selbstreferenzielle), Zahl und Orte der Vorträge und die mit dem Beitrag verbundene Drittmittelwerbung. Wenn aber der Qualitätsmaßstab, den der Wissenschaftsbetrieb an wissenschaftliche Leistung anlegt, in erster Linie der damit verbundene Vermarktungserfolg ist, dann sei die Leistungsbewertung nicht objektiv, so Angela Graf. Wissenschaftliche Exzellenz würde als Folge dieses Prozesses konterkariert, da das Leistungspotenzial Gefahr laufe, nicht ausgeschöpft zu werden, warnte die Soziologin.

Sozialprofil der Wissenschaftselite



Grafik: Angela Graf

Sozialprofil der Wissenschaftselite



Grafik: Angela Graf

Zudem gelangte Graf zu dem Schluss, dass die Rahmenbedingungen für Wissenschaft als Beruf strukturell ein hohes Karriererisiko in sich bergen. Eine Wissenschaftskarriere müsse man sich leisten können, so Graf. Sie belegte diese Aussage mit den prekären Beschäftigungsverhältnissen der wissenschaftlichen Mitarbeiter. Diese ergeben sich aus drei Trends: Die Befristungsdauer (aktuell 53 %) sinkt. Der Anteil der befristeten Stellen steigt (aktuell 88 %) und der Anteil der Teilzeitstellen - inzwischen fast jede zweite Stelle - ebenso. Diese Rahmenbedingungen stellen eine enorme Hürde für den sozialen Aufstieg dar. Denjenigen mit einem privilegierten wirtschaftlichen Hintergrund, der als familiäres Sicherungssystem wirkt, stellt sich diese Hürde nicht.

4. Fazit

- Hohe soziale Exklusivität und Homogenität insgesamt
- Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung der Elitetraktionen :
 - Positionselite: höhere sozio-ökonomische Herkunft
 - Prestigeelite: größere familiäre Nähe zur Wissenschaft
- Tendenz zur erneuten sozialen Schließung auf Seite der Positionselite
- Soziale Herkunft wirkt als eigenständiges Selektionsmoment

n Herkunftsspezifische Karrierevorteile der Großbürger- und Professorenkinder

Podiumsdiskussion

Die Ergebnisse wurden im Anschluss gemeinsam mit Vertreter_innen aus Wissenschaft und Gewerkschaften mit Blick auf mögliche Folgerungen für den Abbau ungleicher Chancenstrukturen sowie vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten um Elitebildung und Eliteförderung in der Hochschul- und Wissenschaftspolitik diskutiert. Moderiert wurde die Diskussion unter Einbeziehung des Publikums von Luitpold Rampeltshammer (Leiter der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt der Universität des Saarlandes und GEW-Mitglied).

1. Ist wissenschaftliche Leistung das

Ergebnis von Intelligenz und harter Arbeit? Intelligenz und harte Arbeit seien zweifellos die Grundvoraussetzungen für wissenschaftliche Leistung, so die Antwort von Angela Graf. Jedoch gebe es eben noch andere entscheidende Einflussfaktoren. Es sei eben ein Spiel mit ungleichen Startbedingungen: Wer näher am Spielfeld aufgewachsen sei, habe eben bessere Startbedingungen. Diejenigen, die fern des Spielfeldes aufgewachsen sind, würden sich immer fremd fühlen und könnten sich infolge dessen nicht so gut vermarkten. Hinzu kämen Existenzängste, die Kreativität bekanntermaßen hemmen. Personalratsvorsitzender Patrick Zeimetz sieht die These der sozialen Selektion in seiner täglichen Arbeit bestätigt. Die Fortdauer prekärer Beschäftigung führe sehr oft zu Zukunftsängsten und mache Familien Gründungen häufig unmöglich.

Prof. Dr. Erich Steiner lenkte den Blick noch einmal auf den Aspekt der Leistungsbemessung, die ja für den Erfolg und das Fortkommen im Wissenschaftsbetrieb die Grundlage darstellen. Oft ist der Einfluss der Vermarktung und des Habitus, der von Familie und Erziehung bestimmt ist, ausschlaggebender als die Leistung selbst. Das Spiel müsse man eben spielen können, so Prof. Dr. Erich Steiner.

2. Bildung wird entwertet

Die Anwesenden teilten die Besorgnis, dass es zu einer Rekrutierung falscher Leistungsträger durch kontraproduktive Prozesse kommt und nannten in diesem Zusammenhang Entwicklungen die diese Gefahr befördern, wie beispielsweise die Prekarisierung, die Exzellenzinitiative oder die Drittmittelinitiative. Unser System zeige feudale Tendenzen und produziere Abwehrkräfte gegen eine Öffnung.

3. Ideologische Glaubenssätze

Ivy-League Universitäten bilden die Spitze, folglich muss man Leuchttürme in Deutschland fördern und im Gegenzug andere Fakultäten schließen. Gespart werden darf nicht mit der Gießkanne. Diese Feststellungen seien sakrosankt und würden nicht hinterfragt und von der Politik weitgehend gefördert, was dazu führe, dass Bildung in der Breite an den Universitäten immer mehr beschnitten wird

und die Selektivität weiter erhöhe, so Prof. Dr. Erich Steiner.

4. Genderfrage

Auch wenn ihre Untersuchung keine belastbaren Ergebnisse zur Genderfrage lieferten, so Graf, so könne sie jedoch Tendenzen aufzeigen. In ihrem untersuchten Sample seien nur 8,2% Frauen gewesen, die meisten waren hier Leibnitz-Preisträgerinnen, also der Prestigeelite zuzurechnen. An die Spitze von Forschungsgesellschaften (Funktionselite) hätten es seit 1945 exakt zwei Frauen geschafft.

Wenn es also um „echte Macht“ geht, bleiben Frauen in der Regel ausgeschlossen.

In diesem Zusammenhang wies die Soziologin zum Abschluss noch auf die Rolle der Juniorprofessur als die sozial exklusivste Form der Berufung hin. Hier sei zwar der höchste Frauenanteil zu verzeichnen, diese entstammten aber fast ausschließlich höheren sozialen Schichten. ■

Thomas Bock